

Novelle von Heinz Topp.

Wir Schüler nannten ihn nur immer mit seinem klugvollen Vornamen, den ihm ein glühendes Gesicht in Gestalt eines reichen Erdenkloßes verliehen.

Willibald Stern, Doctor der Philosophie und Mathematik am Gymnasium der kleinen Stadt.

Wir schwärmten für ihn; keiner kam und so liebevoll entgegen, mußte die Mathese besser zu neuem Eifer anspornen und war nachlässiger gegen unsere Fehler, als er.

In der kleinen Stadt hatte man ihn gern.

Er war Junggeheiratet geblieben zum größten Verdruß aller Mütter beträchtlicher Töchter, vielleicht dem einzigen Verdruße, den er ihnen jemals angehan hatte.

Er hatte ein hübsches Vermögen, war gut gemacht und hatte alle Eigenschaften, die zu einem vortheilhaften Ehemann nöthig waren.

Aber er war alt geworden, ohne an eine Gefährtin zu denken, zum Staunen des gesammten Städtchens.

Er war immer sehr still gewesen, und erst mit den Jahren hatte er jenes freiere Wesen angenommen, das ihm so viele Freunde verschaffte, daß er, wenn er auch allein stand, doch nie einsam war.

Er hat mir später einmal selbst das Räthsel seines Lebens gelöst. Es bestand in einem Hute; der ward sein Schicksal.

Lange nur, verehrte Leserin. Es war ein einfacher, brauner Seidenhut, breitkrämpig und dabei feibelhaft leicht.

Und das gerade war schuld an allem geworden.

Er mußte damals schmerz auszufahren haben, der Herr Probekandidat Willibald Stern, mit dem großen Hute auf seinem blondblonden Haupte.

Er war von schlanken Wache, und — schade — vielleicht deshalb zuweilen von etwas linksigen Geberden.

Aber das ließ sich leicht vergessen, wenn man ihn näher trat, was damals allerdings nicht sehr leicht war, denn er war trotz seinem männlichen, durch den blonden Schnurrbart fast trotzigem Aussehen unangenehm schüchtern.

Die jungen Damen der Stadt hatten einen Klud gebildet, der zum Hauptzweck hatte, die Junggeheirateten des Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte theilhaftig werden zu lassen.

Auch die jüngeren Eheleute beteiligten sich eifrig an allen Unternehmungen, die in Ausflügen, Bild-Ris, Tanzkränzen und den in deutschen Kleinstädten unermesslichen Theater-Aufführungen bestanden.

Selbstredend hatte man Willibald sofort in den Kreis gezogen. Die Mütter erklärten ihn für einen charmanteren jungen Mann, kamen ihm auf das herzlichste entgegen und erwarben bei sich, daß sie sich einen Schwiegersohn wohl nicht abwiesen würden; wobei er durch seine Schüchternheit in den Augen dieser zukünftigen Schwiegermütter nur gewinnen konnte.

Sie ermangelten dann auch nicht, ihren respektiven Töchtern zuweilen gelinde Winke zu geben, daß der Probekandidat und sicherlich baldige Herr Doctor Stern ein sehr lebenswürdiger und angenehmer junger Mann sei, eine Beobachtung, deren Betonung überflüssig war, da die jungen Mädchen längst zu dem bewährten Resultat gekommen waren.

Wenn nur das eine nicht gewesen wäre, seine Schüchternheit, die sich zunahm, als ihm alle diese jungen, hübschen, lebensfrohen Wesen so unbedungen entgegen kamen.

Doch das mußte sich ja bald ändern, wenn er nur sich erst etwas in den Kreis eingelebt hätte. Und er fing dann auch an, gar bald thätig Fortschritte zu machen, und würde sicher in kurzer Zeit seinen Vortheil herausgefunden haben, wenn nicht ein anderes hinzugekommen wäre.

In dem Kreise befand sich ein junges Mädchen, deren Beliebtheit jeder beim ersten Sehen den Preis zuerkannte, um schon nach wenigen Minuten Plauderns von ihr völlig entzündet zu sein.

Sie gab in allen Dingen den Ton an, und was dabei seltsam war, sie hatte trotz ihrer Genossinnen kaum eine Feindin. Es war selbstverständlich, daß Emilie die Schönste, die Klügste, die Beste war.

Emilie war die Tochter der Frau Kreisrath Berger, deren Gatte schon seit mehreren Jahren das Zeitliche gesegnet hatte, und es war nun der Frau Kreisrath überlassen, sich ganz ihrer Würde als einer der angesehensten, und tonangebenden Damen hinzugeben.

Emilie war ihr einziges Kind, dem die feinstünne Dame die liebevollste Erziehung hatte angedeihen lassen.

Willibald Stern hatte gar bald entdeckt, daß sich alle seine Gedanken nur noch mit Emilie zu beschäftigen begannen, ein Ereignis, das nicht dazu beitrug, ihn größerer Sicherheit in den labrathischen Zahlreihen seiner mathematischen Doktorarbeit zu geben.

Noch niemals hatte er sich so häufig verrecknet, die einfachste Addition oder Subtraktion bereitete ihm schon Schwierigkeiten. Er fand sich zuweilen in dem Zahlen- und Formelgewirr gar nicht mehr zurecht, so daß er unruhig die Feder bei Seite warf und seinen Gedanken an Emilie nachhing, was jedenfalls interessanter war, wenn es auch Willibald, um zum Ziele zu gelangen, in beiden Fällen gleich schwierig und mühevoll schien.

Daß Emilie ihm gut war, dafür suchte er sich in stillen Stunden hunderte von Beweisen zurecht und zog mit mathematischer Gewissenhaftigkeit einen günstigen Schluß. Aber ob sie ihn liebte? — das war eine andere Frage.

Und diese Frage stellte er sich täglich und mochte sie nicht zu lösen, ebensowenig wie er es wagte, was doch das Einfachste war, sie an Emilie zu stellen, die ihm gewiß die Antwort nicht vorenthalten hätte.

Als er nun endlich die Lösung seiner Arbeit gefunden und diese zur Universität geschickt hatte, da fand er selbst, daß die einfachste Lösung des andern, ihn Tag und Nacht begleitenden Problems die sei, sich direkt an Emilie mit der Bitte um Aufklärung zu wenden.

Und so geschah es denn eines Abends, nachdem das junge Mädchen fast den ganzen Nachmittag mit ihm verplaudert und er fast schon die Gewissheit erlangt, daß in dem Verhältniß zwischen einem Paare und Reim dem ersteren die bei weitem größere Wahrscheinlichkeit zuzuerkennen sei, mußte die Frage zu thun und zwar bei der allerersten Gelegenheit, die sich darbieten würde.

Schon nach einigen Tagen bot sich ihm dieselbe, wenigstens die Aussicht dazu.

Man machte einen Nachmittagsausflug nach einem etwa eine Stunde von der Stadt entfernten, dicht am Flusse liegenden Gartenlokal.

Es war eine ziemlich große Gesellschaft, die sich dort an einem der prächtigsten Augentage zusammensand.

Trotz der Hitze wurden Reiten gewonnen und andere Spiele wenigstens versucht, die nicht minder dazu dienten, die Wärme noch empfindlicher zu machen, bis endlich der Vorstoß aufsuchte, Beeren in dem an den Horien stoßenden Gehölze zu suchen, ein Einfall, der sofort den ungetheiltesten Beifall erhielt.

Schon hatten sich die Paare zusammengefunden. Auf allen Gesichtern lag ein schelmischer Zug der Vorfreude, sie plötzlich von den andern etwas zu entfernen und vielleicht ein Weicheln Beeren Beeren sein zu lassen; — als Emilie, um Schreien Willibalds, der schon sein Herz von erwartungsvoller Aufregung klopfen sah, erklärte, sie wolle zurückbleiben, sie fühlte so sehr ermüdet.

Wenn Emilie nicht mitgeht, bleiben wir auch.

Ohne Emilie, nein, das geht nicht.

Man wollte den Plan wieder aufgeben, und nur den dringenden Bitten Emilies gelang es, die Andern zur Ausführung anzureißen.

Ihre Freundin Klara aber blieb zurück, auf die Willibald weniger gerechnet hatte, als er auch die Andern vorherzusehen ließ, ohne sich anzuschließen.

Run saß er mit den beiden jungen Mädchen und einer großen Zahl Mütter in der schattigen Laube, ohne daß es ihm jedoch gelang, wesentlich zur Unterhaltung beizutragen.

Weder jetzt noch nachher bot sich ihm eine Gelegenheit, mit Emilie allein zu sein.

So war der Tag verstrichen und die Dämmerung des Sommerabends hing an, einzudringen.

Ein leiser Wind hauchte sich erhaben und frisch durch die raschelnden Blätter und wehte den süßen Duft der Blumen durch das Gehölz.

Man brach auf, um zu dem wenige Minuten entfernten Flusse zu gelangen, den man mittelst Booten zur Stadt hinunterfahren wollte.

Tücher und Taschen waren zusammengepackt, und man brach noch und nach auf.

In kleinen Gruppen wanderte man den schmalen Pfad durch den Wald, durch den der Wind heftiger frisch, ein warmer erfrischernder Lufthauch, nach der Gluth des Tages.

Willibald hatte sich Emilien genähert, als diese plötzlich fragte: Wo ist denn Klara?

Diese war mit noch zwei jungen Mädchen zurückgeblieben.

Emilie schaute sich um und dadurch hatten sie sich von der Gesellschaft entfernt und fanden sich endlich allein.

Willibald warf einen Blick den Weg entlang. Sie blieben vorausschreitend noch eine Zeit lang allein. Jetzt galt es, den gegenseitigen Entschluß auszuführen.

Er wollte direkt auf sein Ziel lossteuern, aber er vermochte es doch nicht; und so fing er denn an zu erzählen, wie er, ohne einen Bekannten im Städtchen gehabt zu haben, hierher gekommen, und wie freundlich er dann wieder sein Erwarteten aufgenommen worden sei, wie vor allem die Frau Kreisrath ihm so gültig ihr Haus geöffnet, in dem er schon so manche schöne Stunde zugebracht.

Er dachte dabei einzig an das Glück, neben Emilie weilen zu können. Es bedurfte erst eines langen Umweges, bis er auf sie selbst kam und ihr zu danken begann für alles, was sie ihm gethan.

Emilie hatte den Kopf gesenkt und als sie jetzt aus dem Wald trat, denn es hatte Zeit bedurft, ehe Willibald so weit gekommen war, da sah er auch, wie bleich ihre Wangen waren, die so schön und so still neben ihm hingehen, daß er sie hätte in seine Arme schließen mögen. Aber sofort reichte die Kühnheit noch nicht.

Doch er mußte jetzt die Frage thun. Vor ihnen dehnte sich die Wiege aus, die zu dem Flusse führte, in wenig hundert Schritten hatten sie die Gesellschaft erreicht.

Hinter ihnen, aus dem im Winde brausenden und rauschenden Walde konnte jeden Augenblick Klara mit ihren Begleitern kommen.

Es ließ jetzt handeln. Schon ein paar Mal hatte er sie einfach „Emilie“, ja, „Liebe Emilie“ genannt. Da hatte ihn lächeln gemacht.

Und wie sie da vor ihm stand mit gesenktem Blicke, da griff er beherzt nach ihrer kleinen Hand, um jetzt die entscheidende Frage zu thun.

„Emilie!“ begann er — Da trat das Verhängnisvolle ein. Er hatte seinen Hut vor dem Winde festgehalten. Jetzt griff er nach ihrer Hand und da kam ein lächerlicher Windstoß und rief ihm das Hut ab.

Das kam so plötzlich und unerwartet, daß er die erlagte Hand losließ, um nach dem Hute zu greifen, der dicht vor ihm im Grase lag.

Er brauchte nur die Hand darnach auszustrecken, was er auch instinktiv that — da warf ihn ein neuer Windstoß ein paar Schritte weiter. Er eilte ihm nach, aber der Wind schien mit dem Hute wie mit ihm sein Spiel treiben zu wollen, denn er trieb ihn immer weiter, immer weiter — und Willibald, der einmal die Hand noch ihm ausgereckt hatte, konnte jetzt nicht mehr umkehren und suchte den vor ihm herrollenden immer von neuem ebenso vergeblich zu haften, bis sein Vermögen in einer tollen Jagd ausartete.

Und dabei hörte er hinter sich ein lustiges Gelächter, das ihm der willfährige Wind mit größter Deutlichkeit zutrug.

Als er sich endlich mit seinem erlegten Flüchtling umwandte, sah er Klara und ihre Begleiter, in ihrer Mitte Emilie, wie sie sich lachend mit den an der Abschiedsstelle stehenden Gesellschaften vereinigte, und ihm lustig entgegen lachten.

Er wachte zu gut, das es nichts Väterliches gieb, als einem Mann auf der Verfolgung seines Hutes; mag er auch noch so geschickt sein, es wird immer komisch wirken. Am liebsten wäre er immer weitergelaufen, in die Felber in den Wald oder direkt in den Fluß, aber dadurch wurde das Uebel nur schlimmer.

Sie hatte aber ihn gelacht in dem Augenblicke, wo ihm die Frage auf den Lippen schwebte, ob sie sein Weib werden wollte.

Denn in diesem Augenblicke hätte er, obgleich alles vor seinen Augen wie im Nebel verschwamm, so jedem Richter den Eid abgelegt, daß auch Emilie über ihn gelacht.

Man fuhr endlich ab. Emilie in dem ersten Kahn. Willibald, der sich möglicherweise von ihr gehalten, in einem der folgenden.

Als man in die Stadt kam, suchte er, ohne von Jemand Abschied zu nehmen, indem er Emilie, die haltend am Ufer stand, geschickt zu vermeiden wagte, sich zu entfernen.

Er sagte sich, daß jetzt alles für ihn verloren sei. Er war dem Fluche der Verächtlichkeit verfallen.

Auf seinem Zimmer angekommen, setzte er sich hin und weinte. Es war Alles aus.

Am folgenden Tage ließ er sich nirgend sehen. Dann mußte er zu seiner Promotion in die Universitätsstadt. Das würde mehrere Tage.

Als er zurückkehrte, erfuhr er, daß Emilie mit ihrer Mutter zu einer kranken liegenden Schwester derselben gereist war.

Sie ließ durch Klara einen Gruß desellen.

Kurz erhielt er von ihr und der Frau Kreisrath zu seinem erlangten Doktor Graduationstheorien, auf Emilien's Karte fand eine besonders Begrüßungswürdigung.

Er aber verstand nicht und dankte kühl.

Dann ließ es die Damen würden nicht wieder zurückkehren.

Etwa sechs Wochen waren verstrichen, als Willibald von Klara eine Einladung erhielt. Emilie war nun Besuche. Man hatte ihn übersehen wollen.

Der Wahn, Alles verloren zu haben durch die unglückselige Jagd nach dem Hute, machte ihn völlig verblende.

Er kam Emilie förmlich entgegen und wie sehr er auch seine Erregung meistern mußte, er wollte kühl erscheinen. Er nannte sie, wie er nie vorher gethan, gnädigste Fräulein. Sie war nicht minder förmlich und kühl. Am andern Tage war sie abgereist.

Fast viele Jahre später, als er schon die Kinder Klara's, die sich bald vermählt hatte, unterrichtete, erfuhr er von ihr, daß Emilie damals bis in's Innere der Wüste und todtenhaft abgesehen sei. Klara hatte nicht gezagt, wenn ihr heftiger Schmerz ausbrach grollten.

Sie hatte dergleichen in sie zu bringen versucht, ihr zu berichten. Sie hatte sich geweiheit und war fortgegangen. Drei Jahre darauf hatte sich Emilie erwacht; dann hörte man kaum noch etwas von ihr.

Als Willibald erfuhr, welche lächerlichen Wahn er sich hingeeben und daß Emilie ihn geliebt hatte, da hatte er auch schon mit sich abgefunden.

Er war einsam geblieben durch eigene Verfehlung. Den meisten Anlaß dazu aber hatte der unglückliche Hute gegeben, der zwei Menschen, die für einander bestimmt waren, geschieden hatte.

Vom inneren Dienste.

Aus einer kleinen Garnisonstadt erzählt man der „Berl. Börz.-Ztg.“: Brigadegeneral G. ist zur Regimentsbefehlshaltung eingetroffen, nach deren Schluß er den Offizieren seine volle Befriedigung über die gute Haltung der Truppen u. s. w. ausgesprochen, zugleich aber hervorhebt, daß die Herren Kompanieführer ja nicht die außerordentliche Wichtigkeit des „inneren Dienstes“ aus den Augen lassen möchten.

Der innere Dienst, meine Herren, das ist die Hauptache! Herr Hauptmann v. Knudert, bitte, lassen Sie einmal Ihre Kompanie vortreten. Schön, wie heißen der Mann dort, der dritte im ersten Glied? „Lehmann, Herr General.“

Was hat der Mann an, Socken oder Fußklappen? „Bebauert, Herr General.“

Ja, sehen Sie, meine Herren, da haben wir greif, wie nützlich in solchen Fällen der „innerer Dienst“. Es ist für die Marschfähigkeit einer Truppe von der größten Wichtigkeit, daß jeder Kompanieführer weiß, was jeder einzelne Mann seiner Kompanie an den Füßen hat. Bitte, diese Mahnung für die Zukunft beachten zu wollen. Adieu, meine Herren. —

Im nächsten Jahre abermalige Befehlshaltung des Regiments durch General G. dessen Ansehen vom „inneren Dienst“ bei dem Offizierskorps nur sehr getheilte Zustimmung gefunden hat. Alles läuft wieder gut ab. Bei der Kritik aber kommt der alte Herr auf sein Siedensperd zurück: „Herr Hauptmann von Knudert, bitte, Ihre Kompanie auszuwählen.“ Der fünfte Mann im zweiten Gliede vortreten! Wie heißt der Mann, Herr Hauptmann von Knudert? „Lehmann! Herr General!“ — Was hat er an, Socken oder Fußklappen? „Fußklappen Herr General.“

Schon, ausziehen, Lehmann! Lehmann entlegte sich sofort eines Stiefels und ein reglementsmäßiger Fußklappen kommt zum Vorschein. „Der vierte Mann im dritten Gliede, der achte im ersten, vortreten! Wie heißen die Leute, Hauptmann von Knudert?“ „Meyer und Schulze, Herr General.“ „Was haben sie an?“ „Meyer Socken, Schulze Fußklappen, Herr General.“ Gut Meyer, Schulze Stiefel ausziehen. Meyer und Schulze ziehen a tempo die Lederhülle von einem Fuße und der Meyer zeigt sich die angelegentlichsten Socken, die Schulze die Fußklappen. —

Allgemeines Staunen ringsum, der geträufelte General erschöpft sich, dem „Meister des inneren Dienstes“, Hauptmann von Knudert gegenüber in Lobspriechen und bunten Andeutungen von großartigen Avancements-Aussichten. Nachdem er sich verabschiedet hat, fällt Alles über den glücklichen Knudert her. „Zum Teufel, Kamerad, Sie haben sich doch Ihr Leben noch niemals so pyramidal gewissenhaft in Ihre Kompanie vertieft, wie haben Sie's nur angefaßt, daß Alles so genau geübt hat?“ „Sehr einfach, Kamerad, ich habe meine Kompanie gestern in der Kaserne antreten lassen und den Kerl gesagt: „Ihr zieht mir morgen alle auf einen Fuße Socken, auf den andern Fußklappen an und wer vor die Front gerufen wird, packt auf ob ich Socken oder Fußklappen sage und präsentirt hinterher das entsprechende Bein! Das Ihr verstandener Kerl mir aber aufpaßt, sonst geht Ihr ab morgen auf drei Tage in den Kasten! Na, die Kerl haben aufgepaßt und so bin ich mit dem Alten brillant fertig geworden.“

Ein Warenland.

Aus dem im schwedischen Lappland gelegenen Gellivara, der nördlichsten Eisenbahnstation der Welt, schreibt man dem „St. Hubertus“. Als vor einigen Tagen der Zug von hier nach Lulea fuhr, bemerkten die Reisenden unweit der Station Marjet einen Bären neben der Bahn.

Als dieser den Zug erblickte, begann er, ihm entgegen zu rennen, wobei er lurchbar brummte. Er wurde aber des Laufes bald müde und wartete dann in aufrechter Stellung auf dem Geleise, bis der Zug eintraf, um ihn auszubalzen. Raschlich wurde Meister Bey fortgeschleudert; er fiel rücklings hin, kam unter die Räder, wobei ihm die Rippen abgequetscht wurden. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er verentete. Man fand ihn später leblos auf den Schienen. — Aus Nord, gleichfalls in Schweden, wird ferner berichtet: Auf der Bahnstrecke zwischen Korväs und Hosva traf ein Bahnwärter kürzlich eine Bärin mit einem Jungen an. Der Bahnbeamte erlegte mit dem ersten Schusse die Bärin und mit dem zweiten das Junge, das sich auf einen Baum geschlüpft hatte.

Die jüngste Sprache.

Die letzte Nummer der „British Central Africa Gazette“ weiß, wie das „Berliner Tageblatt“ schreibt, auf die interessante Thatsache hin, daß seit der Annexion der Sitz-Soldaten in Fort Vlieter sich eine neue Sprache herausgebildet hat. Wo die indischen Soldaten sind, da hört man auf eine besondere Sprache, welche eine Mischung aus Hindustani, Sutchei, Jao und Chimpanja ist. Es ist dies wohl die jüngste Sprache, da sie nicht älter als ein Jahr ist, aber von dem Volke verstanden wird. Die Anzahl der Worte ist beschränkt, und die Grammatik noch formlos, aber man ist der Ansicht, daß, sollten die Indier noch weitere fünf Jahre im Lande bleiben, die Philologen das Indos-Afrikanische der Zukunft zu studiren und für die wunderbare Vorbildung auf diese Quellen zurückgehen haben werden. Derselbe Korrespondent konstatirt, daß mit dem Eintritte der Sitz eine merkwürdige Veränderung der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen zum Besten eingetreten ist.

Automatische Schrittmacher.

Aus London erhält der „Nachfahr.“-Hummor“ die Nachricht, daß demnachst eine neue patentierte Erfindung auf dem Markt gebracht wird, welche von großer Wichtigkeit für Touren- und Rennfahrer zu sein scheint. Es ist dies der „Automatische Schrittmacher“, ein kleines uhrenartiges Instrument, das leicht aufgezogen und leicht an jedem Fahrrad so befestigt werden kann, daß es der Fahrer stets vor Augen hat. Auf dem Zifferblatt des Instrumentes schwingt ein Pendel, welches jeden Tritt auf das Pedal anzeigt. Indem der Fahrer dadurch stets weiß, über die Geschwindigkeit unterrichtet ist, mit welcher er fährt, kann er diese genau regeln und menschliche Schrittmacher entbehren, weshalb dieses Instrument für Renn- und Tourenfahrer, sowie für das Training sehr empfehlenswert erscheint, um so mehr, als es zu jeder Uebereignung und für jede Geschwindigkeit anwendbar ist.

Die Karriere einer Schriftstellerin.

Mrs. Frances Hodgson Burnett, die berühmte Verfasserin des kleinen Lord, war eine arme Dorfschullehrerin, welche ihr erstes Manuscript, da es ihr an Papier fehlte, auf die gesammelten Fedeln der alten Schulhefte schrieb. Gegenwärtig befaßt sich das hübsche Einkommen der Dame auf über 20,000 Pfund, das ist über 400,000 Mark jährlich.

Das Vermögen der Rothschilds

Es hat sich zehn Willard betragen; es hat sich seit 1875, wo der Pariser Zweig einer Milliarde befaßt, verdoppelt. Wenn das so fortgeht und ihr Vermögen sich alle 18 Jahre verdoppelt, werden sie im Jahre 1885 dreihundert Willard betragen! Das Vermögen sämtlicher Rothschilden wird nur auf 200—240 Willard berechnet!

Schnell gefaßt. Diese Leinwand kann ich Ihnen ganz besonders empfehlen — sie ist einseitig! (Nicht zum Wäsche in der Leinwand, als diese plüschig zeigt.) „No — 's Gif'n kriegt auch!“

Falsch verstanden. Fräulein: Ihr Antrag ehrt mich außerordentlich, aber... Wollen Sie denn eine Familie ernähren? Herr: Mein Gott... Haben Sie denn schon eine Familie?

Nachfahr-Humor. Nachfahr: „Eine Dame, welche beim Fahren rutschte, — der Anblick ist unbeschreiblich, Fräulein! — Junge Dame: „Wieso?“ — Nachfahr: „Weil ich schon viele Raddampfer, aber noch nie einen R a d d a m p f e r i n gesehen habe!“

Nachfahr: „Wissen Sie bestimmt, daß Sie vorher geschlafen haben, ehe Sie den Mann überfahren?“ Angeklagter (Nachfahr): „Gewiß; ich schlief in m e r e vorher, e h e ich einen A d e r f a h r e r!“

Danke! So, so, ein Tandem willst Du zu Weichhalten, Emilie? — Emilie: „Ach ja, lieber Dankel, und auf dem hinteren Sitz l e i c h ein B r a u t i g a m.“

Hausfrau: „Also können Sie nicht, auch nicht nähren und plätten. — Was können Sie denn eigentlich?“ — Dienstmädchen: „A b d a h r e n zum Beispiel.“

Seine Antwort. Frau: „Aber Mann, weißt Du denn nicht mehr, was Dir neulich der Arzt verordnet hat?“ Mann: „Jawohl; ich soll nämlich mehr Wein als Bier trinken. Jetzt hab' ich also 2 Liter Bier getrunken, nun werd' ich noch 2 Liter Wein trinken.“

Scherzfrage. „Weshalb ist die ganze Welt ein einziger großer Gerichtshof?“ Antwort: „Weil alle Welt — jetzt klagt.“

Kein Studiosus. Hauswirthin: „Ich habe jetzt meine Zimmer an einen Studenten vermietet, der pünktlich seine Miete zahlt und niemals knochen gibt, sondern immer hinter seinen Büchern sitzt und arbeitet.“ Nachbarin: „Ach, gehen Sie, das ist gar kein Studient!“

Selbstverständlich. Doktor: „...und so hat denn der Stroh, beziehungsweise Biß, der giftigste Thiere viel von seinem Schrecken verloren, seitdem man weiß, daß Alkohohl — also a. B. Rum oder Cognac — sofort und nachdrücklich äußerlich und innerlich angewendet, meist jede Gefahr beseitigt!“ Frau Oberförster (einmal): „Ob man aber auch immer gleich Rum, Cognac oder dergleichen bei der Hand haben wird?“

Oberförster: „Aber ich bit! Doch, Frau, Rum und Cognac hat man doch immer bei der Hand!“

Drahtliche Abhilfe. Wirth (zu Sommerfrischlern, die in einem Dorfwirthshaus eine Tanzunterhaltung veranstaltet haben): „Na, wie unterhalt'nt' Ent denn?“ Herr: „D, ganz gut. Nur gar zu pol! I ist es!“

Zweierlei. A: „Wie gefällt Ihnen die Frau Nachbarin und ihre Tochter?“ B: „Weide haben es mir angethan: Von der Tochter bin ich bezanbert, von der Alten bin ich beher!“

Kameradshilfe. Feldwebel (erklärt den neuen Einjährigen, wie der Rock sitzen muß): „Also, der unterste Knopf sitzt ungeschickt auf dem Nabel.“

Einjähriger: „Bei mir nicht, Herr Feldwebel!“ Feldwebel: „Na, dann sind Sie eine Mißgeburt!“

Die junge Hausfrau. Er: „Ich hab' gedacht, es gibt heute zum Braten Macaronen!“ Sie: „Ja, ich ließ auch welche holen, mußte sie aber wieder zurücklassen, da die Dinger alle hoch waren!“

Aus der höheren Töchterkategorie. Lehrerin: „Wie viele Arten von Poesie unterscheiden wir?“

Bachsch (nach längerem Besinnen): „Dreierlei!“

Lehrerin: „Nennen Sie mir diese!“

Bachsch: „Die lyrische Poesie, die dramatische...!“

Lehrerin: „Na — und die epi...!“

Bachsch: „Die epidemische!“

Beruhigung. Schwiegermutter: „Weshalb weinst Du denn, Emilie?“

Schwiegertochter: „Ach, meine Köchin ist weggegangen, und da soll ich jetzt das Mittagessen für meinen Mann kochen!“

Schwiegermutter: „Mein Gott, davon wird er auch nicht gleich sterben!“

Ereuenlich. Baron: „Mein früherer Kuttscher war jeden zweiten Tag betrunken; ich möchte also gerne einen anständigeren Menschen haben! Sind Sie nöthiger?“

Kuttscher: „D, sehr oft, Herr Baron!“

Der echte Sammler. Antiquitätenhändler (dem ein Brief Schiller's zum Kauf angeboten wird): „Glauben Sie, sind die Festschriften in dem Brief original?“